

Dibelius und Söderblom

Eine ökumenische Freundschaft (1920–1931)

Von Robert Stupperich

1.

Durch seine Tätigkeit als Geschäftsführer des Vertrauensrates der evangelischen Landeskirche 1918/19 hatte der Berliner Gemeindepfarrer Lic. Dr. Otto Dibelius einen umfassenden Blick für die Lage der Gemeinden ebenso im Reich wie auch in den abgetretenen ehemals deutschen Ostgebieten gewonnen.¹ Seine Orientierung war so gut, daß er außer persönlichen Beziehungen auch amtliche Informationen erhielt. Diese vermittelten ihm die Kenntnis der bedrohlichen Situation der evangelischen Deutschen vor allem in der Provinz Posen. Dibelius wußte von den schweren Ausschreitungen der Polen gegen die deutsche Bevölkerung an verschiedenen Orten, vor allem von dem Deutschen-Pogrom in Ostrowo.

Mit Genehmigung des Evangelischen Oberkirchenrates unternahm Dibelius 1920 eine sechs Wochen währende Reise nach Schweden, um die schwedische Kirche zu einer Hilfsaktion aufzurufen. Von Ukna bei Nelhammer, wo er Anfang August eintraf, nahm er seine Tätigkeit in kirchlichen Gremien und vor allem bei den Redaktionen der einflußreichen großen Zeitungen auf, von denen er Unterstützung seines Unternehmens zum Schutz der evangelischen Minderheiten in Polen erhoffte.² In einem ausführlichen abschließenden Bericht an den Präsidenten des EOK D. Moeller vom 14. September 1920 schildert er seine Bemühungen, die mit einem Brief an Erzbischof Nathan Söderblom³ begonnen hatten. Da dieser bei einer Bischofskonferenz in Nordschweden weilte, konnte eine Begegnung mit ihm nicht zu Anfang der Reise erfolgen. Dibelius erhielt aber eine sehr freundliche Antwort, in der der Erzbischof ihm die Personen und Instanzen nannte, an die er sich halten sollte. Auf diesen Rat hin schrieb Dibelius an die wichtigsten schwedischen Presseorgane, besuchte eine große Pfarrerversammlung von über 200 Pfarrern in Linköping und die bedeutendsten Redaktionen.

¹ R. Stupperich, Otto Dibelius. Sein Denken und Wollen. Berlin 1970, S. 25.

² Ev. Zentral-Archiv (EZA): EO I, 4044.

³ Vgl. T. Andræ, Soederblom. Dt. Übers. Berlin 1930.

Ende August kam dann eine persönliche Aussprache zwischen Söderblom und Dibelius zustande, und zwar in dem historischen Städtchen Västerås. Von dieser Besprechung war Dibelius anfangs ein wenig enttäuscht. Nach seiner Meinung zeigte sich der Erzbischof über die politische Lage in Polen nicht gut informiert. Er hatte den Eindruck, daß Söderblom schon damals von einem einzigen Gedanken, nämlich der „Ökumenizität des Christentums“ erfüllt war und für anderes kaum Sinn hatte. Persönlich warmherzig, wollte er sich zu diesem Zeitpunkt hinsichtlich ausländischer Kirchen nicht exponieren, um die Durchführung seines Planes der Weltkirchenkonferenz, zu dem er unter allen Umständen die Engländer brauchte, nicht zu gefährden.

Den Gedanken einer Kirchenkonferenz in Uppsala hatte der Erzbischof schon während des Krieges erwogen. Damals sollten die Kirchen der neutralen Staaten sich beteiligen.

Der EOK hatte darüber eine Benachrichtigung am 14. Dezember 1917 erhalten.⁴ Bei den Alliierten bestanden Bedenken. Auch der Plan, im August 1920 in der Schweiz zusammenzukommen, mußte vertagt werden. Wohl hatte der „Weltbund für (internationale) Freundschaftsarbeit der Kirchen“ am 15. Oktober 1919 in Oud Wassenaar die Möglichkeit näher gebracht, eine Weltkirchenkonferenz einzuberufen, doch bestanden noch sehr viele Schwierigkeiten, die wegzuräumen ungeheure Kraftanstrengungen erforderten.⁵ Söderblom ging so sehr in diesen Verhandlungen auf, daß er sich um andere Dinge kaum noch kümmern konnte. Für Dibelius war es um so wichtiger, daß der Stockholmer Pfarrer Valdus Bengtson und der Göteborger Pfarrer Per Pehrsson, der auch Abgeordneter des Reichstags war, sich seiner Sache erheblich annahmen.⁶

In einer Besprechung im EOK, an der die Oberkonsistorialräte Kapler, Hundt, Richter und Banke teilnahmen, erstattete Dibelius nach seiner Rückkehr ausführlich Bericht. Es wurde dann beschlossen, einen besonderen Ausschuß zu begründen, der unter dem Namen „Auslandsarbeit zum Schutz der evangelischen Minderheiten in den abgetretenen Gebieten“ bereits Ende Oktober 1920 in Erscheinung trat.⁷ Den Vorsitz führte Missionsdirektor D. Axenfeld, die Geschäftsführung nahm Dibelius wahr. Außer Schweden wurden auch andere neutrale Staaten wie Holland und die Schweiz einbezogen, die man mit Informationen aus Polen versah und von denen Unterstützung der Hilfsaktionen für die evangelischen Minderheiten des Ostens erwartet wurde.

Indessen wirkte sich die mit Erzbischof Söderblom angeknüpfte Beziehung weiter aus. Dibelius erhielt von ihm im Dezember 1920 aus Uppsala die

⁴ EZA. EO Gen.Xii. Abt. Nr. 141.

⁵ Vgl. A. W. Schreiber, Internationale kirchliche Einheitsbestrebungen. Leipzig 1921.

⁶ Göteborgs Landsarkivet A 220: The papers after the provost Per Pehrsson.

⁷ EZA. EO I, 4712 (18. 10. 1920).

Ansprache,⁸ die er dort gehalten hatte und die großes Verständnis für die evangelische Kirche in Deutschland zeigte.

Anfang des Jahres 1921 konnte Dibelius seine 2. Skandinavienreise unternehmen, bei der er außer Schweden auch Norwegen und Dänemark besuchte und gelegentlich Vorträge und Predigten hielt. In Norwegen kam ihm Prof. Gleditsch entgegen, in Dänemark nur der Kierkegaard-Forscher Prof. Geismar, während bei den anderen die Abneigung gegen die Deutschen vorherrschte. Am 15. Februar 1921 erstattete er seinen Geschäftsbericht.

Wieder hatte sich Söderblom durch sein hohes Interesse und seinen evangelischen Sinn als die bedeutendste Persönlichkeit des nordischen Lutherums hervorgerufen. Von Bengtsons Reisebericht durch Polen war Söderblom so beeindruckt, daß er außer der schwedischen Fassung auch eine englische und eine deutsche Übersetzung veranlaßte, die verbreitet werden sollten. Es war deutlich, daß ihm viel daran lag, die Verbindung mit Deutschland aufrecht zu erhalten.⁹

Da Dibelius, seit August 1921 (nebenamtlicher) Oberkonsistorialrat im EOK, durch sein Referat Schule und Erziehung ein reiches Maß an Arbeit zufiel, konnte er sich den Minderheitenfragen weniger widmen. Nur in einzelnen Fällen traten für ihn diese Probleme wieder in den Vordergrund, wie auch der spätere Briefwechsel mit Söderblom zeigt. Beiseite gerückt wurden die akuten Fragen nicht, auf die ihn auch der Gustav-Adolf-Verein hinwies. Zudem erhielt der Referent für Minderheitenfragen auch solche Berichte wie den der Kopenhagener „Notkonferenz des europäischen Protestantismus“ von 1922.¹⁰

Im Einzelnen hatte sich Dibelius in diesen Jahren, erst recht nach seiner Ernennung zum Generalsuperintendenten der Kurmark, an der Frühentwicklung der Ökumenischen Bewegung kaum beteiligen können. Der eingehende Briefwechsel mit Söderblom setzte daher noch nicht in diesem Stadium, sondern erst nach der „Weltkirchenkonferenz für praktisches Christentum“ in Stockholm 1925 ein.¹¹ Persönliche Einladungen gab es dazu nicht. Die Einladungen gingen an die Kirchenleitungen. Für Deutschland war der Kirchenbundesrat die zentrale Instanz, die die deutsche Delegation zusammenstellte. Diese bestand aus Vertretern der Landeskirchen und kirchlicher Vereinigungen. Nicht alle Teilnehmer waren Freunde der ökumenischen Bewegung. Unter den Delegierten waren auch solche, die sich zurückhaltend verhielten. Den Deutschen erschwerte die ihnen durch den Versailler Vertrag angelastete Kriegsschuld die Teilnahme. Dementsprechend war der Eindruck, den sie in Stockholm machten. Der politische Druck belastete viele der deutschen Teilnehmer unaussprechlich. Ihr Antrag, diese

⁸ Ebd. I, 5330 v. 6. 11. 1920.

⁹ Ebd. I, 1042.

¹⁰ Ebd. Gen. XII. Abt. Nr. 142. Diese Akte ist von Dibelius abgezeichnet.

¹¹ Ad. Deißmann, Die Stockholmer Bewegung. Die Weltkirchenkonferenzen zu Stockholm 1925 und Bern 1926. Berlin 1926.

Frage zu Beginn zu erörtern, wurde zwar abgelehnt, da es nicht Sache der Kirchenversammlung sei, eine politische Frage zu entscheiden. Aber auch dieser Beschluß war eine gewisse Entlastung für viele. Rückschauend schrieb Dibelius über Stockholm:¹²

„Die eigenartige und schwierige Stellung der deutschen Delegation, verursacht durch den Druck unserer gesamten äußeren Lage, hat vielleicht hin und her den Eindruck erweckt, als überwöge in unseren Reihen ein fruchtloser Pessimismus, der die Entschlußkraft nicht aufbringe, sich dem Bösen in der Welt kraftvoll entgegenzuwerfen.“

Dibelius meinte dieser Auffassung widersprechen zu müssen. Obwohl andere und er selbst sich auf der Weltkonferenz aus bestimmten Gründen zurückgehalten hatten, „lebt ein fester Wille, im Namen Jesu Christi für den Sieg des Gottesreiches über die sündige Welt zu kämpfen. In diesem Willen hat uns das große Erlebnis der Stockholmer Tagung gefestigt“.

Söderblom, der zunächst gerade im Hinblick auf die deutschen Kirchen schwere Befürchtungen gehabt hatte, war über die Maßen befriedigt, daß es mit der deutschen Delegation so gut gegangen war. Eine besondere Freude war für ihn die Zusage von Dibelius: „Sie dürfen weiterer Mitarbeit von unserer Seite auch bei der Fortsetzung des großen Werkes gewiß sein!“ Dabei war Dibelius kein grundloser Optimist; er nahm die wirkliche Haltung seiner Umwelt durchaus ernst. Nach den Stockholmer Tagen, in denen er seine Bekanntschaft mit Söderblom erneuert hatte und ihm erheblich näher gekommen war, brachte er in seinem „Dankeswort“¹³ zum Ausdruck, daß es durchaus billig sei, „an einer solchen Sache Kritik zu üben“, notwendiger aber sei es, „die neuen zukunftssträchtigen Entwicklungen zu erkennen, die sich auf der Weltkonferenz ausgewirkt haben, diese Ansätze zu bejahen und an ihrer weiteren Entfaltung mitzuarbeiten“.

In diesem Brief sprach Dibelius aus, daß es ihm ein Bedürfnis sei, „ein Wort des Dankes und der Bewunderung für das in Stockholm geleistete Werk zu sagen“. Dieser Brief war veranlaßt durch die von der deutschen wie auch von der internationalen Presse am Stockholmer Kongreß geübten Kritik. Dibelius äußerte, daß es niemals an Menschen fehlt, die bei einer großen Sache irgendwie enttäuscht werden, weil sie sich falsche Vorstellungen gemacht und übersteigerte Hoffnungen gehegt hatten. Durch den ganzen Brief von Dibelius zieht sich wie ein roter Faden das Bemühen hindurch, dem Erzbischof Mut zur Fortführung seines begonnenen Werkes zu machen. Dibelius konnte annehmen, daß Söderblom nicht der Mann war, der sich durch ungerechtfertigte, von falschen Voraussetzungen ausgehende Kritik irre machen ließe. Immerhin hat ihn dabei auch noch eine zweite Absicht geleitet. Er wollte Söderblom überzeugen, daß die deutsche Delegation, die sich in Stockholm sehr zurückgehalten hatte, doch, was die Sache selbst anbetraf, anders stand, als es den Anschein hatte. Dibelius mußte

¹² Söderblom-Archiv: Uppsala Universitet-Biblioteket: Box 510 S 75120.

¹³ Ebd., Dibelius an Söderblom 17. 9. 1925.

davon ausgehen, daß der frühere Leipziger Professor die Lage in Deutschland so ansah, wie sie vor 1914 war, als er Deutschland verließ. Die jetzige Schwierigkeit bestand gerade darin, daß das Ausland die Deutschen für das ganze Elend in der Welt verantwortlich machte. Die Ausländer konnten es nicht ermesen, was der Versailler Vertrag mit seiner unermeßlichen Reparationslast für Folgen hatte, daß die Not dem Deutschen den Mund verschloß und ihn einem hoffnungslosen Pessimismus auslieferte. Diesen Eindruck konnte die schwedische Öffentlichkeit vom Verhalten der Deutschen in Stockholm gewonnen haben. Um so mehr hielt es Dibelius für erforderlich, zu sagen, daß man in der evangelischen Kirche Deutschlands inneren Anteil am ökumenischen Dialog nehme. Dibelius hielt es für unumgänglich, deutlich zu machen, daß die deutschen Delegierten aus den genannten Gründen von positiven Ansätzen und Bestrebungen der ökumenischen Arbeit nicht reden konnten, solange der Schatten des Mißtrauens auf ihnen lag. Der Erzbischof sollte aber wissen, daß alle Deutschen durch das „Stockholmer Erlebnis“ in ihrem Willen bestärkt seien. Dieses hielt er schon für etwas sehr Positives. Daher konnte er auch schreiben: „Das danken wir Ihnen! Sie dürfen weiterer Mitarbeit von unserer Seite auch bei der Fortsetzung des großen Werkes gewiß sein!“

Dieser Brief des Generalsuperintendenten vom 17. September 1925 muß Söderblom sehr bewegt haben. Allein die Zusage der Mitarbeit war für ihn ein wertvolles Pfand. Er antwortete umgehend. In seinem Brief vom 26. ds. Mts. hob er hervor, er habe den Eindruck, daß die Deutschen die Weltkonferenz „am ernstesten“ genommen haben, und daß er diesen Eindruck an seine Gesprächspartner in England, Frankreich und Amerika weitergegeben habe.¹⁴ Er erklärte sich diese Tatsache damit, daß die deutsche Delegation aus Vertretern der Kirchen gebildet war und nicht wie bei den anderen aus Leuten, die aufgrund ihrer humanistischen Neigungen mehr oder weniger zufällig nach Stockholm gekommen waren. Daß die Deutschen sich in einer sehr schweren Lage befanden, wußte er, knüpfte aber an ihr Auftreten die Hoffnung einer tiefen und aussichtsreichen Verständigung zwischen den Kirchen. „Soweit ich weiß“, fuhr Söderblom in diesem Brief an Dibelius fort, „hat sich der evangelisch-lutherische Geist nie so kräftig mit dem Anglosaxismus auseinandergesetzt wie in Stockholm. Wir haben selbstverständlich von einander zu lernen, aber es ist vor allen Dingen notwendig, daß das evangelisch-lutherische Wesen in Groß-Britannien und Amerika besser bekannt wird.“¹⁵

In den Monaten nach der Stockholmer Konferenz blieb der Briefwechsel zwischen Dibelius und Söderblom im Fluß. Trotz der beiderseitigen großen Arbeitslast nahmen sie sich gern die Zeit, um ihre Gedanken auszutauschen. Söderblom zeigte sich sehr angetan von den gedankenreichen Briefen seines Berliner Kollegen. Ihm war es wichtig, in Dibelius einen Träger des kirch-

¹⁴ Ebd., Söderblom an Dibelius 26. 9. 1925.

¹⁵ Ebd.

lichen Amtes vor sich zu haben, der so weit mit seinen Gedanken übereinstimmte. Wie hoch er ihn einschätzte, geht aus seiner Äußerung hervor: Daher „möchte ich gern für Sie den Namen Erzbischof brauchen“. Das war bei ihm keine humorvolle Glosse, sondern der Ausdruck dafür, daß er eine völlige Gleichstellung sah.¹⁶

Die Entwicklung der Gedanken, die in Stockholm angeklungen waren, ergab immer wieder die Gelegenheit, den Briefwechsel fortzusetzen. Als Söderblom für einen Geburtstagsgruß dankte, hob er hervor, was er der inzwischen erschienenen Literatur über die Weltkonferenz entnommen habe. Er fand es gar nicht unwesentlich, daß in der Alten wie in der Neuen Welt an den Anfang meist der Bischofsgedanke gestellt wurde.¹⁷ Wenn ihm auch nur ein Teil dieser Literatur zur Kenntnis kam, so machte er doch immer wieder die Feststellung, daß unter den Anstößen, die von Stockholm kamen, „der biblische Bischofsgedanke bei vielen Teilnehmern aus der Alten und Neuen Welt neue Gedanken ausgelöst hat“. Er war davon angetan, daß gerade in den USA der Vorschlag gemacht wurde, für das führende Amt einer Kirche den Bischofsnamen einzuführen. „Mich interessiert in dieser Hinsicht am meisten“, so schrieb er an Dibelius, „die Prägung einer echt evangelischen Idee des Bischofs, in welcher jeder Bei(ge)schmack von hierarchischen Ansprüchen und Façonens restlos getilgt ist“.¹⁸

In dieser Hinsicht gerade erwartete er von Dibelius wesentliche Hilfe. Seine Hoffnungen waren hoch gespannt: „Wann werde ich Gelegenheit haben, mit Ihnen über wichtige gemeinsame Angelegenheiten ruhig zu reden? Sie sind jung. Ich denke mit Freude daran, daß Gott Ihnen in seiner Gemeinde in der vollen jungen Manneskraft eine hochbedeutsame leitende dienende Stellung anvertraut hat. Gott segne Sie!“¹⁹

Bald ergriff Söderblom die Initiative und lud Dibelius zu einer Bischofsweihe und zum Gustav-Adolf-Fest nach Schweden ein. Dieser bedauerte es sehr, daß er infolge innerkirchlicher Verpflichtungen damals nicht reisen konnte. Denn ihm war es daran gelegen, in Kontakt mit dem Erzbischof zu bleiben. Söderblom scheint selbst überrascht gewesen zu sein, welche Resonanz die Weltkirchenkonferenz von Stockholm gehabt hat. „Merkwürdig ist zu beobachten“, schreibt er in seinem ersten Brief, „wie die Weltkirchenkonferenz die denkenden Christen immer mehr beschäftigt, und erfreulich ist es zu sehen, daß das Luthertum doch, wenn ich es sagen darf, jetzt von unseren westlichen Brüdern ziemlich gründlich entdeckt worden ist und sich geltend macht.“

Mit der Bischofsfrage war die Verfassungsfrage aufs engste verbunden. Beide, Dibelius wie Söderblom, beschäftigten sich eingehend mit diesem Problem. Als in der Altpreußischen Landeskirche die neue Verfassung in

¹⁶ Ebd., Söderblom an Dibelius 16. 2. 1926.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

Kraft gesetzt wurde, hielt es Dibelius für erforderlich, den Erzbischof über die Veränderungen im kirchlichen Leben seiner Kirche zu unterrichten. Der Bischofstitel war zwar von der Generalsynode abgelehnt worden. Trotzdem meinte Dibelius, sei die Stellung des Generalsuperintendenten gestärkt worden.²⁰ Nach seiner Darstellung wurde er nunmehr „der Leitende“ im Konsistorium und ganz selbständig in seiner geistlichen Tätigkeit. Wörtlich heißt es bei ihm: „Es ist hier ein wirklich bischöfliches Amt geschaffen.“ Vom EOK konnte er dasselbe nicht sagen, da über den EOK der Kirchen senat mit einem Laien an der Spitze gestellt wurde. Dibelius resümierte: Der Wirkungskreis des geistlichen Vizepräsidenten (Burghardt) ist größer, aber seine Selbständigkeit ist viel geringer als die des Generalsuperintendenten.

Um dieselbe Zeit hatte Dibelius sein Buch „Das Jahrhundert der Kirche“ geschrieben. Bekanntlich hatte das Buch in zwei Jahren sechs Auflagen erlebt und ist von Freund und Feind eifrig studiert worden. Sein Brief an Söderblom zeigt – was in der gesamten Literatur bisher übersehen worden ist –, daß er die erste Fassung, die unverändert blieb, nicht als endgültig ansah.²¹ Was er hier über die Kirche sagte, war nicht sein letztes Wort. Das Buch wurde vielfach zitiert, doch nicht nach seinem Wortsinn, sondern nach der Deutung, die ihm die „Reformierte Kirchenzeitung“ gegeben hatte.²² Es wurde ihm unterstellt, daß er vom „Jahrhundert des Bischofs“ redete. Auf der Preußischen Generalsynode 1927 folgten erregte Diskussionen, die von den Reformierten in Gang gebracht worden waren und bei denen böse Worte fielen. Die Lutheraner in der Generalsynode zeigten – mit wenigen Ausnahmen – wenig Mut. Dagegen haben die lutherischen Kirchen in größerer Zahl das Bischofsamt eingeführt und festgehalten.

Wie aus dem Briefwechsel zwischen Dibelius und Söderblom ersichtlich ist, war für beide das biblische Bischofsamt eine feststehende Tatsache. Als Dibelius 1929 beiläufig erfahren hatte, daß Söderblom deswegen während des Krieges einen Briefwechsel mit Kaiser Wilhelm II. gehabt hatte, erkundigte er sich bei ihm nach dieser bereits 12 Jahre zurückliegenden, unter völlig andersartigen Verhältnissen geführten Korrespondenz. Der Erzbischof antwortete umgehend und sandte dem Generalsuperintendenten seine beiden Briefe und die Antwort des Kaisers vom 30. 12. 1917 zur Kenntnis zu.²³ In seinem ausführlichen Schreiben berichtet Söderblom, daß er damals aus sehr sicherer Quelle erfahren hatte, Kaiser Wilhelm II. hätte die Absicht, genauso wie sein Urgroßvater König Friedrich Wilhelm III., einigen erprobten und erfolgreichen Männern der evangelischen Kirche als Auszeichnung den Bischofstitel zu verleihen. Damals hatte der Innenminister von Schuckmann 1816 zur Klarstellung der Lage in einer Verordnung ausdrücklich festgestellt, daß diese Auszeichnungen kein neues Amt bedeutete, sondern nur eine „per-

²⁰ Ebd., Dibelius an Söderblom 12. 11. 1927.

²¹ Ebd., Dibelius an Söderblom 28. 1. 1928.

²² Reformierte Kirchenzeitung 1927, Nr. 8 und 14.

²³ Söderblom-Archiv, a.a.O., Söderblom an Dibelius 5. 8. 1929.

sönliche Belohnung ausgezeichneten Verdienste im geistlichen Stande“.²⁴ Wie das Gerücht ging, sollte dieses Verfahren wiederholt werden. Daraufhin schrieb Söderblom an den Kaiser. Denn die Nachricht hatte den Erzbischof erregt. Es erschien ihm „nicht glücklich, wenn der Bischofsname in der evangelischen Kirche Deutschlands nach Jahrzehnten nur als eine Art von Dekoration oder persönlicher Auszeichnung wieder aufkommen sollte“. Vielmehr betonte der Erzbischof, „daß nicht einzelne vom Kaiser geschätzte Persönlichkeiten, sondern gewisse Ämter den Bischofsnamen haben sollten“. Also nicht Titel, sondern Amt! „Diese Korrektur vorzunehmen, war der einzige Grund, warum ich überhaupt in dieser Sache gewagt habe, die Initiative zu nehmen (ergreifen)“. Seine Meinung war: der biblische Name bezeichnet ein Amt und kann nicht als Auszeichnung gebraucht werden. Der Kaiser ließ sich von Söderblom überzeugen und unterließ die geplante Aktion.

Die berichtete Episode hatte schon 1929 nur historisches Interesse. Söderblom bat Dibelius, das schriftliche Material, das er ihm zur Kenntnis zuleitete, nicht weiter zu verwenden. Dabei blieb es auch.²⁵

Söderblom ging es um das biblische Amt. War dieses praktisch vorhanden, so kam es auf den Namen nicht an. Wie er schon in seinen ersten Briefen schrieb, sah er in Dibelius einen Bischof. Freilich klang aus seinen Briefen heraus, daß er die Entwicklung in der größten evangelischen Landeskirche bedauerte, wo man nicht den Mut fand, das Bischofsamt zu schaffen und den biblischen Namen des Bischofs wieder geläufig werden zu lassen. In Dibelius sah er einen Gesinnungsgenossen, mit dem er gern über „gemeinsame Angelegenheiten“ sprechen wollte. Wir schießen nicht über das Ziel hinaus, wenn wir seinen Worten entnehmen, daß er in Dibelius einen Mann sah, der mit seinen nach vorwärts drängenden Gedanken ein Wegweiser der ökumenischen Bewegung werden konnte.

Jahre hindurch sprachen sie über die „Idee des Bischofs“, wie Söderblom zu sagen pflegte. Beide sahen sie im Bischof den Repräsentanten der Kirche und verbanden mit dieser Vorstellung bestimmte Bilder. Im Jahre 1928 schrieb Dibelius an den Erzbischof, daß er ihm sein Buch „Das Jahrhundert der Kirche“ *nicht* zugesandt habe, weil es seiner Meinung nach noch nicht die rechte Fassung erhalten hatte. Bei der 7. Auflage wollte er es vollständig umarbeiten. Indessen hatte es Söderblom schon kennengelernt²⁶ – er nannte es *Confessio teutonica et ecclesiastica* –, so schickte ihm Dibelius sein folgendes Buch „Das Nachspiel. Eine Aussprache mit den Freunden und Kritikern des Jahrhunderts der Kirche“. Darin nahm er Stellung zu den Angriffen auf den Bischofstitel, die in Deutschland von reformierter Seite unaufhörlich vorgetragen wurden und die öffentliche Aussprache in eine falsche Richtung

²⁴ Amtsblatt der Kgl. Preuß. Regierung Potsdam 1816, S. 73 (in: A. Nicolovius, Die bischöfliche Würde in Preußens evangelischer Kirche. Königsberg 1834, S. 94).

²⁵ Söderblom-Archiv, a.a.O., Dibelius an Söderblom 28. 1. 1928.

²⁶ Ebd., Söderblom an Dibelius 10. 2. 1928 nennt „das Jahrhundert der Kirche“ „eine reformatorisch notwendige und zukunftsreiche Tat“.

drängten. Dibelius blieb bei seiner Position und sammelte Material für kommende Zeiten. Er schrieb, daß er „dann dem Buch diejenige Fassung geben möchte, in der es endgültig ein Bestandteil der kirchlichen Literatur unserer Tage bleiben mag“. Die Antwort aus Uppsala kam wieder umgehend. Söderbloms Urteil über die „Apologia Confessionis de Ecclesia“ ist höchst bemerkenswert.²⁷ Er erklärt es für „ein Buch, wie es wohl über die Kirche nie in der evangelischen Christenheit geschrieben worden ist“, und fährt dann mit seiner Begründung folgendermaßen fort: „Das Einzigartige und Neue und außerordentlich Bedeutungsvolle ist eben diese religiöse Einstellung der Kirchenorganisation. Mit Bewegung, mit Belehrung und mit Begeisterung habe ich Ihr Buch nicht gelesen, sondern verschluckt (verschlungen), wie man einen Brief sofort lesen muß und will, wie viele andere Sachen auch warten. Viel habe ich mir notiert. Möge die Erweckung die beabsichtigten Früchte bringen! Nur so kann die evangelische Kirche ihren von Gott gewollten Beruf erfüllen.“

Seit der Konferenz von Lausanne 1927²⁸ waren Dibelius und Söderblom einander so nahe gekommen, daß sie sich auch als Freunde bezeichnen konnten.²⁹ Dibelius gehörte dem Fortsetzungsausschuß an, er spielte in Lausanne in den Sektionen III und VII eine gewisse Rolle, nahm auch an den Studientagungen in Waldburg und Soest teil und besonders an der Tagung des Fortsetzungsausschusses in Mürren, über die er ausführlich berichtete.³⁰

Dibelius wollte dem Erzbischof nichts vorenthalten, was die konfessionelle Lage in Deutschland anbetraf. Seit Stockholm hatte sich die römisch-katholische Polemik erheblich verschärft. Den ultramontanen Kreisen, die sich um die Berliner Zeitung „Germania“ sammelten, war dieses Ereignis ein Ärgernis. In der Beilage „Kirche und Welt“ erschien ein Aufsatz „Dr. Söderblom, der protestantische Bischof von Uppsala“, dargestellt nach seinem Buch „Das religiöse Problem“.³¹ Der Artikel ist ein Pamphlet. Söderblom wird darin nachgesagt, er wollte „eine Art lutherischer Papst“ werden, weiter wird ihm Agnostizismus vorgeworfen und vieles andere mehr, um abschließend zu sagen: „Zwischen Söderblom und dem Katholizismus ist keine Versöhnung möglich.“

Dibelius schickte diesen Schmähartikel nach Uppsala. Er wollte wissen, was diesen Ausbruch des Hasses veranlaßt habe. Nach seiner Meinung wollte die „Germania“ nicht Söderblom allein, sondern die ökumenischen Bestrebungen treffen, die sich nun in der ganzen Welt regten. Söderblom ging über diesen Angriff hinweg.³²

²⁷ Ebd.

²⁸ Vgl. A. Sasse, Lausanne. Amtl. Bericht. Berlin 1930 und R. Frieling, Die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung (1910–1937). Göttingen 1970.

²⁹ Söderblom-Archiv, a.a.O., Söderblom redet Dibelius mit „Doktor und Freund“ an.

³⁰ Die Eiche 18, 1930, S. 447–451.

³¹ Germania Nr. 430 vom 16. 9. 1927.

³² Söderblom-Archiv, a.a.O., Dibelius an Söderblom 3. 7. 1928, berichtet von Vor teilen, die kath. Teilnehmerinnen bei Fortbildungskursen für landwirtschaftliche Leh-

Die Begegnung mit Söderblom, die Übereinstimmung in so vielen Anschauungen und die Freundschaft, die bei näherem Kennenlernen seit Lausanne zwischen ihnen entstanden war, erfüllten Dibelius mit großer Dankbarkeit. Als der Jüngere sah er zum Erzbischof mit Verehrung auf. Trotz zahlreicher Begegnungen mit den bedeutendsten Männern seines Jahrhunderts war er davon überzeugt, daß Söderblom zu den hervorragendsten zählte. Seinen Eindruck von ihm und seinem Werk faßte er in seinem Nachruf 1931 in die Worte zusammen:

„Das macht den großen Mann aus, daß er den Sinn der Zeit versteht, daß er die Aufgabe der Zukunft mit intuitiver Sicherheit begreift und dann die ganze Kraft an dasjenige setzt, was um der Zukunft willen für die Gegenwart nötig ist.“³³

Als 30 Jahre seit dem Tode des Erzbischofs vergangen waren, sprach sich Dibelius in seinem Erinnerungsbuch noch einmal über Söderblom aus und gab dazu seine konkrete Deutung des früher geäußerten Satzes:

„Daran, daß Nathan Söderblom, der große schwedische Erzbischof, der eigentliche Schöpfer der ökumenischen Bewegung ist, daran sollte nicht gerüttelt werden!“³⁴

Nur wenn Dibelius gefragt würde, ob die Entwicklung des Weltkirchenrates den Absichten und Wünschen des Venerabilis inceptor entsprochen hätte, würde er wohl ein sehr zurückhaltendes Urteil abgeben.

rerinnen genießen, und ihrer Überzahl gegenüber evangelischen. Der preuß. Landwirtschaftsminister, selbst Katholik, bittet, eine Referentin, die das schwedische Fortbildungsschulwesen studieren möchte, zu unterstützen, damit sie sieht, „daß die evang. Kirche eine ökumenische Gemeinschaft ist, der man sich nicht umsonst anvertraut“.

Im selben Brief berichtet Dibelius freilich auch, daß er bei einem England-Besuch, zu dem er vom Britischen Zweig des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen eingeladen war, die Beobachtung gemacht habe, daß die Kreise, die diese Arbeit tragen, recht klein sind. Offensichtlich hat dieser Bewegung die League of Nations Union mit ihren 2000 Ortsgruppen den Rang abgelaufen.

³³ Sonntagsspiegel 1931.

³⁴ „Ein Christ ist immer im Dienst“, Stuttgart 1960, S. 299.

Ärkebiskopen
Uppsala

Uppsala 16. 2. 1926

Generalsuperintendent Dr. Dibelius
Berlin W. 30
Heilbronner Straße 20

Hochverehrter Herr Amtsbruder!

Für die grosse Güte mir zu meinem Geburtstag einen schönen und in der kräftigen Bündigkeit viel sagenden Gruss zu senden, danke ich Ihnen ganz ergebenst. Namen bedeuten wenig. Aber da es sich um einen hoch und höchst betrauten Diener der Kirche und Gemeinde Christi handelt, möchte ich gern für Sie den Namen Erzbischof brauchen.

Ganz nebenbei erfahre ich in der gewaltigen, bald unübersehbaren Literatur, die über die Weltkonferenz erschienen ist, und immer erscheint, und von der ich selbstverständlich nur einen Teil oberflächlich kenne, dass auch der biblische *Bischofsname* bei vielen Teilnehmern aus der Alten und der Neuen Welt neue Gedanken ausgelöst hat. Wie Sie schon bemerkt haben, hat kein weniger (geringeren) als Scheerer in the United Lutheran Church vorgeschlagen, den Bischofsnamen einzuführen. Mich interessiert in dieser Hinsicht am meisten die Prägung einer echt evangelischen Idée des Bischofs, in welcher jeder Beischmack von hierarkischen Ansprüchen und Façon restlos getilgt ist.

Wann werde ich Gelegenheit haben, mit Ihnen über wichtige gemeinsame Angelegenheiten ruhig zu reden? Sie sind jung. Ich denke mit Freude daran, dass Gott Ihnen in seiner Gemeinde in der voller jungen Manneskraft eine hochbedeutsam leitende dienende Stellung anvertraut hat. Gott segne Sie!

Merkwürdig ist zu beobachten, wie die Weltkonferenz die denkenden Christen immer mehr beschäftigt, und erfreulich ist zu sehen, dass unser Luthertum doch, wenn ich sagen darf, jetzt von unseren westlichen Brüdern ziemlich gründlich entdeckt worden ist und sich geltend macht.

In wahrer Hochachtung und treuer Ergebenheit! Ihr

gez. Nathan Söderblom.

Die Orthographie ist nicht geändert.

Dr. Dibelius
Generalsuperintendent
der Kurmark.

Berlin-Steglitz, am 28. Januar 1928
Kaiser-Wilhelm-Str. 11a
Fernruf: Steglitz 2614

Sehr verehrter Herr Erzbischof!

Ich habe Ihnen seinerzeit mein Buch über „Das Jahrhundert der Kirche“ nicht zugesandt. Es schien mir nicht fertig und nicht wichtig genug, um über die Grenzen unserer Kirche hinaus bekannt zu werden. Ich tue es auch jetzt noch nicht, sondern möchte mir das vorbehalten für die siebte Auflage, die meiner Schätzung nach in 1–1½ Jahren notwendig werden wird und bei der ich dann dem Buch diejenige Fassung geben möchte, in der es endgültig ein Bestandteil der kirchlichen Literatur unserer Tage bleiben mag.

Nachdem wir uns aber in Lausanne begegnet sind und Sie die Freundlichkeit gehabt haben, mich zu Ihrem Gustav-Adolf-Tag einzuladen, darf ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen die kleine Broschüre zuzusenden, in der ich mich mit der deutschen Kritik an meinem Buch auseinandersetze. Auch in dem „Nachspiel“ handelt es sich im wesentlichen um deutsche Verhältnisse und um deutsche Gegenwartsfragen. Aber Sie kennen ja Deutschland so gut, dass Sie das alles unmittelbar verstehen werden!

In aufrichtiger Ergebenheit

Ihr ergebenster
gez. Dibelius

Ärkebiskopen
Uppsala

Uppsala, den 16. Februari 1928.

Abschrift

Sehr geehrter Doktor und Freund!

Ich habe mit dem hiesigen Polnischen Minister eine lange, gründliche und sehr befriedigende Unterredung über Vandsburg, und auch andere ähnliche Liquidationsfragen gehabt. Ich bin überzeugt, dass in Vandsburg keine Liquidation stattfinden wird.

War Ihre *Confessio teutonica et evangelica de Ecclesia* eine reformatorische notwendige und zukunftsreiche Tat, so ist die *Apologia Confessionis de Ecclesia* ein Buch wie es wohl über die Kirche nie in der evangelischen Christenheit geschrieben worden ist. Das einzigartige und neue und ausserordentlich bedeutungsvolle ist eben diese religiöse Einstellung der Kirchenorganisation. Mit Bewegung, mit Belehrung und mit Begeisterung habe ich Ihr Buch nicht gelesen, sondern geschluckt, wie man einen Brief sofort lesen muss und will, wie viele andere Sachen auch warten. Viel habe ich mir notiert. Möge die Erweckung die beabsichtigten Früchte bringen! Nur so kann die evangelische Kirche ihren von Gott gewollten Beruf erfüllen.

Gott segne Sie!

Ihr sehr ergebener
gez. Nathan Söderblom.